

Barbara Schaefer
Katja Trippel

Stadtlust

Barbara Schaefer
Katja Trippel

Stadtlust

Vom Glück, in der
Großstadt zu leben

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Originalausgabe © 2013 by Barbara Schaefer, Katja Trippel &
Blanvalet Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Fotos der Autorinnen © Anika Büssemeier

Alle weiteren Fotos © privat

Karte © Markus Kluger

Zitate von Mascha Kaléko, »Großstadtliebe«,

aus: Das lyrische Stenogramm, Berlin 1933;

von Walt Whitman aus: Grashalme, Zürich 1985

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Gemany

ISBN: 978-3-7645-0490-8

www.blanvalet.de

*Cities make us richer, smarter, greener,
healthier, and happier.*

Städte machen uns reicher, klüger, grüner,
gesünder und glücklicher.

Edward Glaeser

Inhalt

Intro

Stadtlust statt Landlust!	9
---------------------------------	---

Stadtlust!

Neun Gründe für das Leben in der Großstadt	20
---	----

Kapitel 1

Urban Gardening: Die neue Lust an dreckigen Fingernägeln	24
Urban Gardening weltweit	32
Meine Stadt und ich, Freiburg	44

Kapitel 2

Nestflüchter, Nestbauer: Wohn- und Lebensformen für Alt und Jung	46
Nicht nur quadratisch, praktisch, gut: wohnen... ..	64
Alternatives Wohnen für Senioren	71
Meine Stadt und ich, Nürnberg	78

Kapitel 3

Lust und Liebe: Urbane Partnersuche

statt Bauer sucht Frau	80
Flirten urban: Romantische Plätze in der Stadt	88
Meine Stadt und ich, Hamburg	99

Kapitel 4

Kindheit, Schule, Karriere: App-Designer

statt Kfz-Mechaniker	102
Lange Wege: Das wahre Leben der Landkinder . . .	111
Unsere Stadt und wir, Hamburg.	123

Kapitel 5

Großstadt-Safari: Die echten

Hotspots der Artenvielfalt	126
Tipps des Naturfotografen Florian Möllers	138
Meine Stadt und ich, Frankfurt a.M.	144

Kapitel 6

Stadtluft macht frei – und schafft Kultur.

Es werde Stadt	147
Meine Stadt und ich, Leipzig	154
Meine Stadt und ich, Leipzig	171

Kapitel 7

Von Ärztewahl bis Schwimmhalle:

Gesundheit in der Stadt	174
Ärztliche Versorgung in Deutschland.	179
Meine Stadt und ich, Dresden	194

Kapitel 8

Multikulti contra Einheitsgesellschaft:

Städte lehren Toleranz	196
Die echte deutsche Küche	199
Einwanderung	215
Fußball	221
Meine Stadt und ich, Berlin	225

Kapitel 9

Klimaretter: Das Ökopotenzial der Metropolen	227
Die wichtigsten Fakten über den Klimawandel	230
Klimaschutz Best Practice	240
Meine Stadt und ich, Köln	250

Extro

Wir bleiben in der Stadt!	253
Literaturverzeichnis	256
Danksagung	266

Intro

Gibt es Schöneres als eine Landpartie? Unsere Datsche ist ein wildes Stück Garten mit Holzhaus, Apfelbaum, Hängebmatte und Plumpsklo, gelegen am Dorfrand, umzingelt von Einfamilienhaus-Paradiesen. Direkt dahinter beginnen Wald, Feld und Wiese, in einem Badesee können wir uns treiben lassen. Abends trinken wir Wein unter Sternen. Dieser Ort ist ein Traum! Für kleine Fluchten.

Nach zwei Tagen fahren wir zurück Richtung Berlin, im Auto kratzen wir unsere Mückenstiche. Draußen zieht das letzte grüne Feld vorbei, vor uns türmen sich die ersten Häuser auf: Heimat.

Natürlich mögen auch wir das Land und die Natur. Den Duft nach Gras, das Glitzern von Libellenflügeln. Die Stille, wenn endlich alle Rasenmäher schlafen. Aber alles andere, was uns sonst am Leben gefällt: Es fehlt da draußen. Alles, was uns lebendig macht, was uns umtreibt und antreibt, gibt es im Wald und auf der Heide nicht.

Landlust, Landliebe, Land hin oder her – wir lieben die Stadt. Sollen doch die anderen rausziehen und glücklich werden mit ihren Gummistiefeln, ihren Karotten und den neuen Nachbarn mit dem schönen Carport. Wir sind Großstädterinnen aus Überzeugung – und wir werden es bleiben. Denn wer rauszieht, ist raus.

Wir sind reingezogen. Kaum erwachsen, haben wir die Provinz verlassen. Bei der ersten Großstadt blieb es nicht. Die eine (Katja Trippel) zog über Paris und Hamburg nach Berlin, die andere (Barbara Schaefer) über München und Stuttgart an die Spree. Das Hohelied der Landlust – singt es ohne uns. Die Landliebe ist uns als Joghurt genug.

Eine Million Leser folgen alle zwei Monate der *Landlust* zu weltbewegenden Themen wie »Schnittlauch«, »Sommersalate«, »Starke Pferde«. Und Landlust-TV – »Die schönsten Seiten des Landlebens« – beackert Themen wie »Blütenpotpourri«, »Ernte anno dazumal« und »Idyllische Hofgeschichten«. Da ist es, das verräterische Wort: Idylle. Was soll dieser Rückzug in Fluchtoasen? Die Landromantik, die biedermeierliche Gemütlichkeit? Diese Verrüschung und Verniedlichung, diese Stickerchenverspießerung? Diese Sucht, einfaches Leben nachzuspielen?

Die Idee dahinter ist noch nicht mal neu, auch wenn gerade jetzt, im 21. Jahrhundert, sich dazu Bücher stapeln. Sie ist sogar ein ziemlich alter Hut. Schon die französische Königin Marie-Antoinette ließ im 18. Jahrhundert im Park von Versailles ein Pseudodorf bauen, mit Kühen, Ziegen, Schafen, Hühnern. Natürlich nicht, um die arme Bevölkerung zu ernähren. Marie-Antoinette spielte Landleben mit silbernen Rechen und Eimerchen aus Porzellan – hat hier jemand »Manufactum« gesagt? Ihr persönlich ist diese Karikatur ländlichen Lebens nicht gut bekommen. In Paris, in der Hauptstadt, stürmte die Revolution die Bastille. Pardon, Marie-Antoinette.

In den Buchläden türmen sich die Selbsterfahrungsberichte jener, die rauszogen, sich Bauernhäuser kauften, Höfe renovierten, mit glücklichen Hühnern auf dem Sofa leben.

In den Zeitschriftenregalen rieseln Heustaub und Hasenköttel aus Landlust und Country, diesen gedruckten Fluchthelfern. Die naturtrüben Hochglanzpostillen wollen uns vormachen, irgendwo da draußen, zwischen Rhododendron und alten Rosen sei die Welt noch in Ordnung, liegen Glück, Zufriedenheit oder mindestens ein Zustand zwischen Om und Oma.

Wir halten dagegen.

Diese Medien zeigen das Landleben so realitätsnah wie der *Playboy* Frauen oder *Schöner Wohnen* das deutsche Heim. Alltag auf dem Dorf findet in diesen Blättern nicht statt, das Landleben wird zur Lifestylewelle gehypt und zugleich degradiert, als Fortsetzung von Aerobic, Wellness, Yoga. Hat ja seine Berechtigung – wie Urlaub aufm Bauernhof. Aber doch nicht tagaus, tagein!

Die Sehnsucht nach da draußen ist purer Eskapismus. In einer Welt, in der wir immer weniger verstehen, in der Themen auf uns niederprasseln wie das CERN, die *cloud*, der Euro-Rettungsschirm, da wächst der Wunsch nach Vereinfachung. Der Mensch kapiert das alles nicht mehr, will das alles nicht mehr hören, will nur noch raus – und stattdessen Heimatromane lesen. Klar, kann man machen. Man kann auch weiter daran glauben, die Erde sei eine Scheibe. Doch die Welt ist rund und kompliziert. Wir können ihr nicht entfliehen.

Es funktioniert ohnehin nicht. Das Dorf ist nicht das simplere, einfachere Stück Welt, in dem Menschen ohne die neurotischen Anwandlungen leben können, die gemeinhin Städter befallen. Auch die Menschen auf dem Land haben stressige Jobs, Zukunftsängste, komplizierte Liebesbeziehungen. Sie können sich aber nicht davon ablenken, kaum auf andere Gedanken kommen. Bereits anno 1866 klagten

die französischen Schriftstellerbrüder Edmond und Jules de Goncourt: »In der Provinz ist schon Regen eine Zerstreung.« In der Stadt hingegen warten Chancen und Möglichkeiten statt Schnittlauch und Blütenpotpourri, warten Arbeit und Abenteuer, Menschen und Begegnungen.

Natürlich poppt manchmal so eine Sehnsucht auf nach Landschaft, Weite. Aber die ist so alt wie die Großstadt. Schon Kurt Tucholsky wusste davon: »Ja, das möchtest: Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse, / vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße; / mit schöner Aussicht, ländlich-mondän, / vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn – / aber abends zum Kino hast du nicht weit. / Das Ganze schlicht, voller Bescheidenheit.« So beschrieb der Berliner Autor 1927 in seinem Gedicht »Das Ideal« die Wohnungssuche und schwärmt weiter von einer »Bibliothek und drumherum Einsamkeit und Hummelgesumm«. Weil aber alles zusammen nun mal nicht geht, muss sich der Mensch entscheiden. Und immer mehr Menschen entscheiden sich für die Großstadt.

Ein Drittel der Einwohner Deutschlands lebt in Städten mit mehr als hunderttausend Einwohnern. Die große Stadt und ihre kleinen Viertel, ihre Kieze, Veddel, Grätzel, sie geben uns alles, was wir brauchen. Die Großstadt ist die All-in-one-Lösung, Dorf und große Welt zugleich.

Klar sind die hohen Miet- oder Immobilienkosten in den Innenstadtlagen beklagenswert; zumal die Kommunalpolitik Möglichkeiten hätte, Mietsteigerungen und Verdrängungsprozesse zu begrenzen. Doch wer glaubt, das Leben auf dem Land sei insgesamt preiswerter, sitzt einer Milchmädchenrechnung auf: Jeden Euro, den das vermeintlich günstige Heim im Grünen spart, schluckt dafür die Tankstelle, dazu kommen die Kosten für den Zweit- oder Drittwagen. Viele Familien, die rausziehen, sind sich weder der Mobilitätskos-

ten noch der Zeit, die das Pendeln frisst, bewusst und tapen in eine »raumstrukturelle Falle« – das hat eine Studie im Auftrag des Umweltbundesamts und des bayerischen Innenministeriums ermittelt. Das Problem hoher Mieten wird ersetzt durch eine lebenslange Abhängigkeit von der Benzinpreisentwicklung.

Schon ein paar Tage in Datschendorf reichen, um Landlust in Landfrust zu verwandeln: Der Bäcker hat schon lange zugemacht, Netto bietet Aufbackbrötchen, Dosenfood und unreifes Gemüse. Es gibt keinen Metzger, um Grillwürste einzukaufen, keine Apotheke für das Antizeckenkit, keine Kneipe, die anderes auftischt als Hausmannskost. Dafür Autowaschanlagen, Nagelstudios. Wir haben uns vor dem Rausfahren mit Baguette, Oliven und Wein eingedeckt. Wer im Dorf Rohmilchkäse oder Biofleisch essen möchte, muss es von der Stadt aufs Land exportieren.

Wir nähern uns dem Ortsschild: Berlin. Selbst nach fünfzehn Jahren hüpfert uns das Herz, wenn es auftaucht. Zwei Ampeln später hat die Stadt uns geschluckt: rechts Häuser, links Häuser. Busse, Supermärkte, Werkstätten. Krankenhäuser, Dönerläden, Biergärten, Theater und Kinos. Parks und U-Bahn-Eingänge. Menschen, Gewusel, Graffiti.

»Die Stadt ist Multiperspektivität wie sonst nur noch das Gebirge, wo einen hinter jeder Wegbiegung ein anderer Blick, eine andere Landschaft erwartet«, sagt der Geisteswissenschaftler Wilhelm Schmid, der in Berlin und Riga lebt und lehrt. Wir lieben dieses urbane Gebirge! Die Berge und die Wegbiegungen. Vor allem aber lieben wir das Gewusel. In der Stadt leben die unterschiedlichsten Lebensentwürfe Seite an Seite. Man kann nicht alle, nicht einmal die meisten davon teilen oder gutheißen. Ätzende Assis

und protzende Promis, grüne Spießer und geistig tiefergelegte junge Männer, Kopftuch-Frauen und Hipster-Jungs, Sarrazins und Nazis, Normalos und Nutten, alle sind sie da. Das muss man schon aushalten. Die gute Nachricht: In der Masse der Stadt neutralisieren sie sich. Wir halten sie aus. Und sie uns.

Gibt es in Datschendorf Gewusel? Oder gar Graffiti an den Wänden? Natürlich nicht. Unsere Nachbarn halten ihre Häuser tadellos in Schuss. Rollos am Küchenfenster, Terrasse mit pseudotoskanischen Säulen, ein Lattenzaun um die gemähten Latifundien. Dahinter Kaninchen für die Kleinen, Autos für die Großen. Ansonsten: nix Schräges, nix, was einen zum Staunen bringt, nix, was ein bisschen raussticht aus dem Baumarktschick.

Nur wir haben wieder die halbe Nachbarschaft zum Staunen gebracht. Rollt unser Auto an, huschen sie an die Hecken und gucken. Dass drei Freundinnen sich eine Datsche teilen und jede kommt, wann und mit wem sie Lust hat, das haben unsere nächsten Anrainer bis heute nicht verwunden. »Wie soll denn das gehen?«, fragte Herr W. von gegenüber fassungslos. Dass wir unseren Schreibtisch im Büro, das Auto und sogar die Putzperle mit Freunden teilen, je nach Bedarf, haben wir ihm lieber verschwiegen. Nur Carola, unsere direkte Datschen-Nachbarin, die ihren Garten mit Hingabe verwildern lässt und auch sonst eine astreine Eigenbrödlarin zu sein scheint, erträgt uns mit Fassung: »Hauptsache ihr lernt irgendwann, Kamille von Margeriten zu unterscheiden.«

Auf dem Dorf anders zu sein als die anderen, dazu gehört Mut. Man muss es sich trauen, die Hecken nicht quadratisch zu schneiden, den Rasen als Wiese wachsen zu lassen, sonntags Wäsche aufzuhängen und dabei die Socken nicht paarweise auf der Leine zu sortieren. In der Stadt kräht da-

nach kein Hahn. In der Stadt grüne Haare zu haben, im Smoking einzukaufen oder barfuß auf der Straße zu gehen – kein Problem. Anything goes. Um aufzufallen, muss man sich schon was Besseres einfallen lassen. Oder wie der irische Schriftsteller Oscar Wilde sagte: »In der Stadt lebt man zu seiner Unterhaltung, auf dem Land zur Unterhaltung anderer.«

Tempelhofer Damm, wir nähern uns der Heimat. Unserem Kiez.



Ich gehe durch den Hinterhof – und keine einzige Gardine beginnt zu wallen. Ich klingel auf dem Weg nach oben bei D., sie drückt mir einen Stapel Post in die Hand. D. gießt auch meine Blumen, wenn ich verreise, dafür liest sie meine Tageszeitung mit. Hilfsbereitschaft und Nachbarschaftshilfe werden gemeinhin mit dem Dorfleben in Verbindung gebracht. Wenn einer Dachdecker ist, wird er bei vielen das Dach decken. Auch beim befreundeten Klempner. Und bei dessen Bruder, dem Metzger. Eine Hand wäscht die andere.

Im städtischen Mehrfamilienmietshaus leben nicht so viele Handwerker mit eigenem Betrieb. Auf engstem Raum wohnen und arbeiten hier Handwerker und Akademiker, Menschen mit Migrationshintergrund aus Schwaben oder aus Anatolien, Alte und Junge. Man hilft sich trotzdem, mit einer Flasche Wein, mit Backpulver, mit Aspirin. In Datschendorf hingegen hat noch nie ein Nachbar um ein paar Nudeln gebeten oder auch nur um ein Ei. Entweder sind die einfach besser organisiert mit ihrem wöchentlichen Großeinkauf, oder das gehört sich nicht.

Der Balkon meiner Altbauwohnung geht auf einen Hinterhof, nicht idyllisch, aber so ruhig, dass ich außer Vogelgezwitscher nichts vom Rest der Welt mitbekomme. Ich zupfe noch ein bisschen an den Balkonblumen herum, S. von nebenan ruft mir zu, na, wieder da? War's schön auf dem Land? Ja, schon...

Zwischen unseren beiden Balkonen haben wir eine Wäscheleine gespannt, wirkt ziemlich neapolitanisch. Kein Mensch stört sich daran. Ich trinke im Schimmer eines Windlichts noch ein Glas Wein auf dem Balkon. Wenn ich wollte, müsste ich nur drei Schritte vor die Türe – und wäre mitten im Kneipenleben.



Schon von unten sehe ich, die Küchenkräuter auf dem Balkon brauchen Wasser. Schnell hoch in den dritten Stock und eine Runde gießen. Der Mann ist ausgegangen, der Kühlschrank leer. Hm. Ich habe es nicht so eng mit meinen Nachbarn. Wir grüßen uns, leeren während des Urlaubs gegenseitig die Briefkästen oder lassen den Schornsteinfeger in die Wohnung, mehr Kontakt brauche ich nicht. Im Notfall rufe ich bei meinen Freunden an, sie wohnen fast alle im selben Kiez. Für den kleinen Hunger zwischendurch gibt es den Spätkauf, täglich geöffnet bis um zwölf in der Nacht.

Der Spätkauf ist der Tante-Emma-Laden der Großstädter. Meiner ist eher ein »Onkel-Erkan-Laden«, und beim Bezahlen plaudere ich kurz mit dem türkischen Verkäufer. Er kennt mich, ich kenne ihn, aber nicht auch seinen Vater und die Cousine und die restliche Familienbande. Wäre mir nach mehr als Tomaten und Schafskäse, ich müsste nur um zwei Ecken laufen. Dort warten ein vietnamesisches, ein griechisches und ein italienisches Restaurant auf mich. Und auf dem Weg dorthin

komme ich an einem Zeitungsladen, einem Blumengeschäft und zwei Bäckern vorbei. Morgen könnte ich dann wieder in einem Bio-Supermarkt oder beim Discounter einkaufen. Oder in einem ganz normalen Supermarkt, alles da. Etwas weiter eine der vielen Apotheken, die ich reihum besuche. Die Apothekerin muss ja nicht wissen, welche Zipperlein mich plagen. Auch Hausärztin und Zahnarzt sind im Kiez. Ebenso Döner-Imbiss und die kleine spanische Bar, in der zum Feierabend die Nachbarn auf ein Glas Wein verhocken. In die Eisdielen daneben lade ich regelmäßig mein Patenkind ein. Oder wir gehen in den Park – eine von 2500 öffentlichen Grünanlagen Berlins – und füttern die Kamele im Streichelzoo. Apotheke? Wein? Schokolade? Kamele? In Datschendorf kann man davon nur träumen.

Der Journalist Axel Brüggemann ist nach Jahren in der Großstadt zurück in das Dorf seiner Kindheit gezogen. Über sein neues Leben hat er ein ehrliches Buch geschrieben, es heißt *Landfrust*. Brüggemann schildert den Niedergang der dörflichen Strukturen, er schreibt ohne Häme vom »Gruselroman«, als der das Landleben nur noch zu vermitteln sei, und konstatiert: »Dieses Land aus der Landlust – das geht gerade vor die Hunde!«

Während der Geist des Guten in der deutschen Provinz nur noch spuke, so Brüggemann, »feiert er ausgerechnet in den Metropolen seine Auferstehung. Die Großstädter bauen sich ihre eigenen intimen City-Villages, und so sind die Metropolen zu den vielleicht letzten Orten geworden, an denen das deutsche Landleben noch intakt ist.«

Das ideale Dorf hat er gefunden, mit Tante-Emma-Läden, Dorfkneipen und netten Nachbarn. Es heißt »Schöneberg« – und liegt mitten in Berlin. Es könnte genauso gut

Münchens Glockenbachviertel oder Hamburgs Altona sein. Rainer Metzger, Professor für Kunstgeschichte in Karlsruhe, schreibt in seinem Buch *Swinging London* über diesen »Tribalismus«, die »Vorstellung von Aufgehobensein«, ohne die es keine Metropole gibt. »Metropolen, so könnte man sagen, brauchen Villages, und was wäre London ohne die Idee von Vierteln, Stadtteilen oder Nachbarschaften, die eine Zugehörigkeit verbürgen.« Dasselbe gilt für Manhattans Greenwich Village oder Roms Monti-Viertel. Diese Innenstadtquartiere vereinen das Positive des Dörflichen mit den Vorteilen der Großstadt. Stellen also das Gegenteil der Speckgürtel- und suburbanen Besiedlungen dar: Diese sind weder draußen in der Natur noch in der Stadt.

Würden alle achtzig Millionen Menschen in Deutschland ihrem Bedürfnis nach eigenen vier Wänden mit Rasen drum herum nachgeben, unser Land wäre eine flächendeckende Vorstadtsiedlung. Kein Quadratmeter Natur wäre noch frei. Was für eine ökologische Schnapsidee, diese Wohnform auch noch mit Pendlerpauschale und Eigenheimzulage zu fördern.

Der US-amerikanische Architekturkritiker, Philosoph und Soziologe Lewis Mumford nannte Anfang des 20. Jahrhunderts die Stadt die »kostbarste Erfindung der Zivilisation, die als Vermittlerin von Kultur nur hinter der Sprache zurücksteht«. Hundert Jahre später erklärt Harvard-Professor Edward Glaeser in seinem erfolgreichen Buch *Triumph of the City*: Städte machen uns reicher, smarter, grüner, gesünder und glücklicher. Nebenbei bemerkt der Wissenschaftler auch: Städte sind »fun places«. Wohl wahr! Hier tobt das Leben, und wenn wir das wollen, sind wir mittendrin. Hat die Landlust-Fraktion in ihrer Begeisterung für handgetöpferte Blumenkästen und schmiedeeiserne Spaten all das vergessen? Stadtluft macht frei! In den Städten wurde alles gedacht und

geschaffen, was uns heute ausmacht. Demokratie, Bürgerrechte, Wahlfreiheit. Computer, Oper, Biosupermärkte.

Seit 2008 wohnen global betrachtet mehr Menschen in der Stadt als auf dem Dorf, erstmals seit der Geschichte der Menschheit. Sie wollen alle daran teilhaben. Die Umzugswagen fahren Richtung Großstadt, deutschlandweit, europaweit, weltweit. Manche der modernen Nomaden hat die Not fortgetrieben, andere flüchten schlicht vor der sozialen Monotonie, vor den immer selben Gesichtern auf der Dorfstraße. Vor den wenigen Möglichkeiten. Alle, die in die große Stadt kommen, eint der Wunsch nach einem besseren Leben. In der Großstadt können sie es finden. Und wer es nicht mit dem ersten Anlauf schafft, dem bietet die Stadt immer einen Plan B. Das Leben in der Großstadt kann eine Befreiung sein, hin zu mehr Selbstbestimmung. Endlich kann man selbst wählen. Gleichzeitig ist dies eine Belastung, weil der Mensch jetzt und hier unentwegt selbst wählen muss. *Big cities are not made for sissies.*

Wenn Freunde oder Familie aus der alten Heimat zu Besuch kommen in die Stadt, sitzen sie am Abend erschlagen auf dem Sofa. Die Stadt ist so groß, so anstrengend, diese langen Wege! Welche langen Wege denn? Großstadtbewohner fahren ja nicht ständig zu den Sehenswürdigkeiten und auch nicht ans andere Ende der Stadt. Weiter beklagen die Gäste, es sei so vermüllt, Graffiti überall, Armut so sichtbar. Ja, da haben sie recht. Aber nur hier führen Wege aus der Armut heraus; und manchmal sind Graffiti schöner als Geranien. Das Spektrum der Möglichkeiten umfasst eben auch Widersprüche. Wenn wir Vielfalt wollen, müssen wir Zustände und Menschen aushalten, die möglicherweise uns als Zumutung empfinden. Städte lehren Toleranz und bieten das pralle Leben.

Es ist ein Glück, in der Großstadt zu leben.

Neun Gründe für das Leben in der Großstadt

Kapitel 1

Urban Gardening: Die neue Lust an
dreckigen Fingernägeln

Egal, ob München, Frankfurt oder Berlin – vorbei die Zeit, in der Kleingärtner als piefige Laubenzieper verschrien waren. Urban Gardening ist das neue Lieblingshobby der Großstädter. Guerillagärtner bepflanzen Verkehrsinseln, Nachbarn die Baumscheiben vor ihrem Haus. Auf Flachdächern werden Minifarmen betrieben, in Allmendegärten pflanzen Jung und Alt Kürbisse, Tomaten und bunte Blumen, einfach nur zum Spaß. Und abseits all der spektakulären Gartenaktionen gedeiht schmackhaftes Gemüse im Kleinen: als Balkontomaten.

Kapitel 2

Nestflüchter, Nestbauer: Wohn- und
Lebensformen für Alt und Jung

Von der WG in die Pärchenwohnung, von der Singlebleibe in die Baugruppe, von der Eigentumswohnung ins Genossenschaftshaus – die Wohnkarrieren von Großstädtern spielen

mit vielen Varianten. In verdichteten Innenstädten werden Brachen zu Bauland und Industriegebäude zu Wohnungen. Und all das lockt nicht nur junge Menschen: Gerade für Best Ager gibt es keinen besseren Lebensmittelpunkt als die zentrale Wohnlage mit kurzen Wegen zum Einkaufen und zum Arzt, zum Park und zum Plaudern.

Kapitel 3

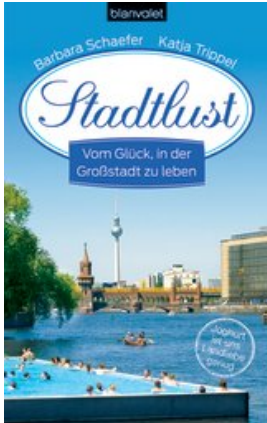
Lust und Liebe: Urbane Partnersuche
statt Bauer sucht Frau

Ist der städtische Single einsam, bringt er sich mal jemanden mit nach Hause. Keiner sieht's, keinen stört's. Hat der Stadtmensch sein Singledasein satt, geht er oder sie auf die Balz, in Szenekneipen und auf Konzerte, zum Lauffreff oder zum Beachvolleyball. Frischverliebte zeigen sich dann gegenseitig ihre Lieblingsplätze, vom Kino zum Museum, vom Beachclub zur Bar. Und wer Liebeskummer hat, kann an all solchen Plätzen neuen Mut schöpfen – und jemanden für den Neuanfang finden. Und was passiert auf dem Land? Bauer sucht Frau.

Kapitel 4

Kindheit, Schule, Karriere: App-Designer
statt Kfz-Mechaniker

Armes Landkind. Es kann zwar auf Bäume klettern, aber nur alleine. Denn es hat kaum jemanden, der mit ihm spielt. Die jungen Familien ziehen weg. Schon für weiterführende Schulen müssen ihre Kinder lange Wege zurücklegen, in der Stadt stehen Gymnasien, Gesamtschulen, Fachhochschulen, Universitäten zur Auswahl. Und niemand, der in der Stadt lebt, muss Lebensmittelchemikerin, Gymnasiallehrer, Verkehrsplaner oder Richter werden. Aber man könnte.



Barbara Schaefer, Katja Trippel

Stadtlust

Vom Glück, in der Großstadt zu leben

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 272 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
20 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-7645-0490-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2013

Die Landlust-Illusion enttarnt

Draußen auf dem Land, zwischen Rüben und Rhododendren, ist die Welt eine bessere? Von wegen! Nur die Stadt bietet angesagte Kneipen und Kinderkrippen, Jobs und Junkfood ebenso wie Biogemüse, Bus und Bahn und Bibliotheken. Mögen uns noch so bunte Hochglanzmagazine in Millionenaufgabe ein Landidyll vorgaukeln – die Realität sieht anders aus: von Vielfalt und Flexibilität keine Spur. Barbara Schaefer und Katja Trippel lieben das urbane Gewusel so sehr wie die stille Parkbank. Sie wohnen mittendrin – und sie singen das Hohelied auf ein Leben in der Stadt.